

Patricia Schröder



Beste Freundin, blöde Kuh!

Eine wie keine



Arena

sechs Tage Wandern, Kanufahren, Reiten, Hochseilgarten. Übernachtung in Hausboot, Zelt oder Hütte. Kostenpunkt: zweihundertfünfzig Euro. Und plötzlich weiß ich, was ich zu tun habe!

Kapitel 5



Bevor ich die frisch gefasste Verfeinerung meines Grundplans in die Tat umsetze, werfe ich noch einen Blick auf unser altes Haus. Seit unserem Umzug hat sich nicht viel verändert. Klar, es hängen jetzt andere Gardinen in den Fenstern und direkt neben dem Eingang steht ein großer Blumenkübel voller Astern. Aber sonst sieht alles noch genauso aus wie vor sechs Wochen. Trotzdem ist es ein merkwürdiges Gefühl zu wissen, dass vollkommen fremde Leute darin wohnen und nun womöglich jemand, den ich nicht kenne, an genau derselben Stelle sein Bett aufgestellt hat, an der auch meins stand. Unwillkürlich fällt mein Blick zu Baskes Haus hinüber. Vielleicht schläft in diesem neuen fremden Bett ja ein Mädchen in meinem Alter, das nun an meiner Stelle in die gleiche Richtung guckt, wie Joey ebenfalls ein Bambusrollo am Fenster hat und ein Meerschweinchen besitzt, das unseren beiden Angelos zum Verwecheln ähnlich sieht. Plötzlich öffnet sich die Haustür und Joeys Vater Klaus erscheint. »Hey, Miriam!«, ruft er und winkt.

Zögernd gehe ich auf Baskes Gartenpforte zu. »Tag, Herr Baske«, sage ich. »Aber Miriam!«, ruft er und lacht. »Hast du meinen Vornamen vergessen?« Nein. Erschrocken schüttele ich den Kopf. »Möchtest du nicht kurz hereinkommen?«, fragt er. Ich will wieder den Kopf schütteln, aber es geht nicht. Wie in Trance lege ich den Riegel der Pforte zurück und gehe auf Klaus zu. Er lächelt und schüttelt mir die Hand. »Bloß, weil Joana sich nicht mehr mit dir versteht, müssen wir ja nicht gleich so tun, als ob wir uns nie gekannt hätten, oder?« »Aber . . .«, sage ich. Mehr fällt mir nicht ein. Jedenfalls bin ich ziemlich verwundert darüber, dass er gesagt hat: bloß weil *Joana* sich nicht mehr mit *dir* versteht . . . »Sie ist hoffentlich nicht da?«, frage ich vorsichtig. »Doch«, sagt Klaus. »Aber keine Angst, ich will euch nicht verkuppeln.« Ich trete an ihm vorbei in den Hausflur. Ein bekannter Geruch strömt mir entgegen, alles ist so vertraut und irgendwie kann ich es gar nicht fassen, dass ich nun schon mehrere Wochen nicht mehr hier gewesen bin. Und wenn Joey mich doch gesehen hat, durchzuckt es mich. »Am besten, wir gehen ins Atelier«, schlägt Klaus vor. »Dorthin verirrt sich Joana so gut wie nie.« Ich nicke und stapfe die Stufen hinunter. Die Tür zu Klaus' Atelier steht offen. Gegenüber befinden sich die normalen Kellerräume. Ich drücke auf den Schalter und die Tageslichtröhre springt flackernd an. Klaus schließt die Tür. »Was machst du denn gerade so?«, frage ich, während ich mich auf den Lederhocker vor seinem Arbeitstisch setze und auf die Fotos gucke, die dort herumliegen. »Dessous«, sagt Klaus. Verlegen grinsend schiebt er die Fotos zusammen, auf denen ausnahmslos hübsche, junge Frauen in Unterwäsche abgelichtet sind. »Für einen Wäschekatalog.« »Ach so«, sage ich und prompt fällt mir ein, dass das Theater

damals zwischen Joey und mir auch mit Dessous angefangen hat. Genau genommen, mit BHs. Joey hatte nämlich als Erste einen richtigen Busen und ich nur diesen einen dusseligen verrutschten Knubbel. Sie hat sich zuerst für BHs interessiert und für Jungs und sie war auch als Erste in Cobi verliebt. Klaus verstaut die Fotos in einer großen Mappe und ich blicke mich verstohlen um. Auch hier hat sich nicht viel verändert. Noch immer stehen dieselbe Kameras und dieselbe Lampen, Schirme und Stellwände herum. Sogar die Parkbank, auf der Cobi und ich damals sitzen und uns küssen mussten, gibt es noch. Ja, tatsächlich haben wir uns hier zum ersten Mal geküsst. Nicht richtig und auch bloß für eine Werbeaufnahme, aber immerhin sind wir, wenn ich mir das so recht überlege, seitdem ineinander verliebt gewesen. Zumindest ich in Cobi. Und die Krähe, die habe ich ebenfalls hier in diesem Studio kennengelernt.

»Was ist denn?«, dringt Klaus' Stimme in meine Gedankenwelt. »Ach«, sage ich. »Mir sind bloß wieder ein paar Sachen eingefallen.« Klaus nickt. »Eigentlich schade, dass das alles vorbei ist, oder?«, sagt er leise. »Also, was Joana angeht . . . Sie ist ziemlich traurig gewesen.« »Ich dachte, du willst uns nicht verkuppeln«, versuche ich zu scherzen. »Entschuldigung«, sagt Klaus. »Ich hatte wohl einen Sentimentalen.« »Hm«, mache ich und stehe auf. »Ich glaube, ich gehe besser wieder.« »Schade«, sagt Klaus, hebt die Schultern und guckt mich bedauernd an. »Ja«, sage ich. »Trotzdem.« »Hm . . .« Er legt den Kopf ein wenig schief. »Soll ich Joana denn wenigstens von dir grüßen?« »Wieso?«, erwidere ich. »Wir sehen uns doch jeden Tag in der Schule.« »Aber ihr redet nicht miteinander«, sagt Klaus. »Und heute hast du gefehlt.« Ich starre ihn an. »Woher weißt du das?«, frage ich, dabei ist mir klar, dass er es eigentlich nur von Joey wissen kann. Klaus lächelt nur und ich füge hastig hinzu: »Ich komme die ganze Woche nicht. Bis zu den Herbstferien. Ich probiere eine andere Schule aus. Eine, die bei uns in der Nähe ist.« Klaus nickt. »Das macht Sinn«, findet er. »Ja«, sage ich. Am liebsten würde ich ihm erzählen, dass ich dort sowieso nicht bleiben werde, weil mir der Klassenlehrer viel zu blöd und zu ungerecht und all das ist, aber nachher denkt er noch, dass ich das bloß so empfinde, weil ich noch an Joey hänge. Aber das ist ja Quatsch. Okay, vielleicht hänge ich noch an ihr, aber doch nicht so, dass ich jemals wieder mit ihr befreundet sein könnte. Nicht nach all dem, was passiert ist. »Und in den Herbstferien fahre ich auch weg«, sage ich stattdessen. »Ich mache eine Abenteuerfreizeit.« Klaus nickt. »Das ist bestimmt klasse«, meint er. »Leider ist Joana für so etwas überhaupt nicht zu haben.« Er lächelt missglückt. »Ihr seid eben doch ziemlich verschieden.«



Komischerweise nistet sich genau dieser Satz so nervig wie ein junger schreiender Vogel in meine Gedanken ein. *Ihr seid eben doch ziemlich verschieden.* – Ja, klar sind wir das! Zumindest sind wir es geworden. Bevor Joey einen Busen hatte, hatten wir noch denselben Geschmack, was Klamotten, Möbel und Musik anging. Erst danach wurde das alles anders. Ich habe mich jedenfalls nie für BHs interessiert und tue das auch jetzt noch nicht, obwohl ich mittlerweile zwei Knubbel habe, die so einigermaßen am richtigen Platz sitzen. Sollte

ich jemals einen großen Busen bekommen, werde ich mir notgedrungen irgendeinen BH kaufen, während Joey garantiert nur In-Teile besitzt und dazu noch ordentlich Geschiss drum macht. – Nee, danke! Nicht mit mir! Entschlossen trabe ich zur Bushaltestelle. Es wird höchste Zeit, für die finanzielle Grundlage meines Fluchtplans zu sorgen. Nach dem Besuch bei Baskes fehlt mir zwar eigentlich die Kraft, eine Konfrontation mit meiner Zweitmutter zu überstehen, aber leider fehlt mir auch die Zeit, das Ganze auf morgen oder gar übermorgen zu verschieben. Und so fahre ich mit einem ultramulmigen Gefühl im Bauch in die Gerberstraße Nummer 29. Nachdem ich auf den Klingelknopf gedrückt habe, fängt mein Herz an zu rasen und ich habe das Gefühl, jeden Augenblick ohnmächtig zu werden. Hoffentlich ist Papa überhaupt zu Hause, denke ich, da öffnet sich bereits die Tür. »Ja?« Die Frau mit dem kurzen blonden Wuschelkopf und den schmalen grünen Augen guckt mich fragend an. »Äh . . .«, sage ich, »äh . . .«, und würde am liebsten auf dem Absatz kehrtmachen und davonrennen. Doch da lächelt die Frau plötzlich und sagt:

»Du lieber Himmel, entschuldige bitte, dass ich dich nicht gleich erkannt habe, aber ich habe dich bisher ja nur auf Fotos gesehen.« »Äh . . .«, sage ich noch mal. Die Frau macht einen Schritt zur Seite und macht eine einladende Handbewegung. »Willst du nicht hereinkommen, Miriam?« »Äh, nein . . .«, stammele ich, »äh, ja... Also, eigentlich wollte ich zu Papa.« Die Frau nickt. Sie guckt noch immer freundlich und sie sieht eigentlich auch sehr nett aus. Trotzdem weiß ich sofort, dass ich sie niemals wirklich mögen werde. »Natürlich«, erwidert sie. »Soll er herauskommen oder willst du nicht vielleicht doch . . .?« »Er ist also da?«, frage ich und komme mir total blöd vor. »Ja, ist er«, sagt die Frau und da höre ich auch schon Papas Stimme. »Wer ist denn da, Martina?« »Deine Tochter«, sagt die Frau und wendet sich in den Wohnungsflur. »Miriam«, ruft Papa und dann steht er plötzlich vor mir und nimmt mich in die Arme. »Mensch, wie ich mich freue! Ich hab mir ja so sehr gewünscht, dass du endlich mal vorbeischaust.« »Ja«, sage ich und befreie mich aus seiner Umarmung. Irgendwie ist das Ganze schrecklich peinlich. »Komm doch rein«, sagt Papa. Ich zögere.

Die Frau, die Martina heißt, Papas neue Freundin und damit schuld daran ist, dass er sich von Mama getrennt hat, hört gar nicht mehr auf damit, freundlich auszusehen. »Oder setzt euch um die Ecke ins Eiscafé«, schlägt sie vor. »Na ja«, sagt Papa, »das geht natürlich auch. Aber da Miriam nun schon mal hier ist...« Plötzlich guckt er ganz alarmiert: »Es ist doch nichts passiert?« »Nein«, sage ich, obwohl eine ganze Menge passiert ist, aber das muss er ja nicht unbedingt wissen. Im Gegenteil, es ist sogar viel besser, wenn er nicht die geringste Ahnung hat und ich so locker und unkompliziert tue, wie nur irgend möglich. »Außerdem komme ich gerne rein«, fahre ich also fort. »Ich muss doch endlich mal sehen, wie du jetzt wohnst.« »Och«, sagt Papa. »Ein bisschen bescheidener als früher. Und längst nicht so feudal wie ihr.« Martina nickt. »Es muss wirklich toll sein bei euch«, meint sie. »Dein Vater war jedenfalls schwer beeindruckt.« »Das hat er Ihnen erzählt?«, frage ich verwundert. »Ja, wieso nicht?«, erwidert sie. »Ich bin doch nur sein halbes Leben. Du und deine Mutter waren zuerst da und ich kann wohl schlecht so tun, als ob es euch nicht gäbe.« Allerdings. Ich finde nämlich, dass ihr nicht einmal dieses halbe Leben zusteht. Sie hat es sich einfach genommen und sich einen Dreck darum geschert, dass Mama sich deswegen die Augen ausgeheult hat.

»Jetzt komm endlich!«, sagt Papa ungeduldig. »Ich habe nun wirklich keine Lust, die ganze Zeit in der Tür zu stehen.«



Kurz darauf finde ich mich in einem kleinen, hellen, spärlich eingerichteten Wohnzimmer wieder. Es gibt nur ein Sofa und einen Lehnstuhl, einen Tisch, einen schönen alten Schrank, ein bisschen Zierrat aus blauem Glas und eine ganze Menge Pflanzen darin. Über dem Sofa hängen zwei Bilder in hellen Holzrahmen. Sie zeigen jeweils denselben Baum, einmal im Sommer voller Blätter und Blüten und einmal im Winter mit nackten Zweigen und Wind, der an ihnen zerrt. »So ist das Leben«, sagt Papa, der offensichtlich gemerkt hat, dass mein Blick auf den Bildern kleben geblieben ist. »Ja«, sage ich und lasse mich langsam in den Lehnstuhl sinken, denn hier kann sich niemand neben mich setzen. »Möchtest du etwas trinken?«, fragt Papa. Ich schüttele den Kopf. »Ich könnte euch einen Kakao machen«, bietet Martina an. »Kein Problem.« »Danke«, sage ich. Sie lächelt und verschwindet in der Küche. Offensichtlich hat sie es falsch verstanden. Egal, dann ist sie wenigstens eine Weile beschäftigt und ich kann Papa in Ruhe mein Anliegen vortragen. Er hat sich inzwischen auf dem Sofa niedergelassen und seinen Arm auf die Rückenlehne gelegt. »Wie geht es deiner Mutter?«, fragt er. »Gut«, sage ich. Viel zu gut eigentlich. »Sabine und sie verstehen sich bestens. Sie wollen demnächst gemeinsam einen Dekoladen aufmachen.« »Wirklich?« »Ja...« Ich zucke die Schultern. »Mama organisiert gerne. Da plant sie gleich dauernd für mich mit.« Papa grinst. »Das haben Eltern wohl so an sich.« »Sie könnte mich fragen.« »Miriam . . .« Mein Vater hebt abwehrend die Hände. »Bitte verlang nicht, dass ich dazu jetzt einen Kommentar abgebe. Über dieses Thema haben wir schließlich schon ausführlich geredet.« »Jaja. Schon gut«, lenke ich hastig ein. »Aber wenn du willst, spreche ich mit ihr«, bietet er mir an. »Nicht nötig«, sage ich. »Ich komme schon klar. Allerdings . . .« »Was?« »Na ja«, wiederhole ich mich. »Ich würde in den Ferien gerne wegfahren.« Umständlich wurschtele ich den Flyer, den Rasmus mir für Junia gegeben hat, aus meinem Rucksack hervor und reiche ihn meinem Vater über den Tisch. »Ist so 'ne Art Abenteuerfreizeit.«

Papa betrachtet den Faltbogen, blättert, liest und nickt. »Hört sich gut an. Wo ist das Problem?« »Na ja . . . das liegt an dem Dekoladen«, druckse ich, weil diese ganze blöde Schwindelei wirklich nicht leicht über die Lippen zu bringen ist. »Das verstehe ich nicht«, sagt Papa. »Es kostet doch Geld, so einen Laden zu machen. Mama hat gesagt: nächstes Jahr vielleicht. Aber womöglich findet so eine Abenteuerreise nicht noch mal statt«, sprudelt es plötzlich wie geölt aus mir hervor. »Und da hatte ich die Idee, dich zu fragen, ob du vielleicht . . .« »Weiß deine Mutter das?«, fragt Papa. »Nein«, antworte ich ehrlich. »Sie hätte mich ja auch darum bitten können«, sagt Papa. »Ich glaube, das ist ihr unangenehm«, erwidere ich. »Du gibst ihr ja ohnehin schon Geld für mich.« »Aber das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun«, entgegnet Papa und springt vom Sofa hoch. »Ich werde sie jetzt sofort anrufen und ihr sagen, dass das ja wohl nicht das Problem sein kann.« »Nein!«, rufe ich. »Bitte, das darfst du nicht tun. Mama wird stinksauer sein, wenn sie erfährt, dass ich wieder hinter ihrem Rücken zu dir gegangen bin.« »Ja, was stellst du dir denn vor, Miriam?«, schnauzt er mich an. Doch dann hebt er sofort beschwichtigend die Hände. »Entschuldigung«, sagt er und setzt sich wieder hin. »Du hast natürlich recht.« »Ich